

250 Teilnehmer bei FES-Veranstaltung „Wohin geht die SPD?“

Matthias Machnig und Thomas Meyer diskutieren mit Martin Dörmann über die Perspektiven der Sozialdemokratie im Fünf-Parteien-System

Es sind zwei sozialdemokratische Strategen, die an diesem Abend den Raum betreten. Beide sind Berater des SPD-Parteivorsitzenden **Sigmar Gabriel**. Und doch sind sie gänzlich unterschiedliche Typen. Auf Einladung der Friedrich-Ebert-Stiftung diskutieren sie am 7. September im KOMED-Saal des Kölner Mediaparks zur Fragestellung „Wohin geht die SPD?“.



Matthias Machnig

Der Eine, **Matthias Machnig**, ist der strategische Machertyp. Einer, der es liebt, die Ärmel hochzukrempeln und den politischen Gegner bloß zu stellen: Er war ein derart erfolgreicher Wahlkampfleiter bei den Bundestagswahlen 1998 und 2002, dass er sich die Anerkennung über die Parteigrenzen hinweg verdiente. Er war Bundesgeschäftsführer der SPD, Staatssekretär im Umweltministerium und ist heute als Wirtschaftsminister in Thüringen tätig, wo er das sozialdemokratische Profil im Lande schärft.

Der andere, **Professor Dr. Thomas Meyer**, ein guter und langjähriger Freund der Kölner SPD, ist der strategische Theoretiker. Einer, der messerscharfe Analysen liebt, langfristig denkt und Perspektiven aufzeigt. Der Politikwissenschaftler ist Mitherausgeber der Zeitschrift ‚Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte‘ und hat kräftig an den letzten SPD-Parteiprogrammen mitgeschrieben.



Auf dem Podium: Machnig, Dörmann, Meyer

Es geht um nichts Geringeres als die Perspektiven der Sozialdemokratie im neuen Fünf-Parteien-

System. Dazu haben beide etwas zu sagen. Unter der Moderation von **Martin Dörmann** und von den etwa 250 Teilnehmern mit regem Interesse verfolgt, analysieren sie offen die Schwächen der SPD, entwickeln Strategien zur kritischen Selbstreflexion der Partei und zeigen Wege für weitere erfolgreiche Jahre deutscher Sozialdemokratie auf.

Die momentane Schwäche der SPD führen die Diskutanten zum Teil auf den politischen Zyklus zurück. Dieser sei eine politische Tatsache in Demokratien, denn nach einem bestimmten Zeitablauf wollen die Wähler einen Wechsel, so Machnig. Die SPD habe immerhin bis vor kurzem elf Jahre lang die Bundesregierung mitgestellt. Zudem sei durch die Gründung der Grünen und der Linksabspaltung der SPD „das Potential an Unterstützung in der Gesellschaft an Wählern und an Mitgliedern, das ehemals ein rein sozialdemokratisches war, heute dreigeteilt“, stellt Meyer fest. Hinzu kommt, dass die CDU momentan „versucht, sich links zu schminken, so dass die Sozialdemokraten in die Zange gekommen sind.“



Thomas Meyer

Problematisch sei des Weiteren, dass die Mitgliedschaft in der SPD „die gesellschaftliche Struktur der 70er und 80er Jahre abbildet“, gibt Machnig zu bedenken. Meyer pflichtet ihm bei: „Um leistungsfähig zu bleiben, muss eine neue Orientierung an der realen Gesamtgesellschaft Ziel einer zukunftsfähigen SPD sein.“ Dies sei eminent wichtig für die SPD, damit sie mehrheitsfähig bleibt, um so ihren Führungsanspruch aufrecht zu erhalten.

Aus diesen Gründen auf eine düstere Zukunft für die Sozialdemokratie zu schließen, sei jedoch verfehlt, schließlich wollen „80 Prozent der Menschen, dass der Sozialstaat erhalten bleibt oder sogar noch weiter ausgebaut werden soll“, betont Meyer.

Die SPD müsse sich kritisch mit den eigenen Fehlern der Vergangenheit auseinandersetzen, programmatisch erneuern und ihr politisches Profil schärfen, damit sie wieder das große Wählerpotential abschöpfe.

Die Fehleranalyse und der daraus folgende Lernprozess dürfe nicht überstürzt werden, denn sonst wäre er unglaubwürdig, warnt Meyer. Ausgangspunkt müsse Lassalle sein: Was stimmt in unserer Gesellschaft nicht? Wo existiert eine unerträgliche Ungerechtigkeit? Das bis „in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts geltende Versprechen, dass durch Leistung und Bildung der Aufstieg möglich sei, ist heute zumindest in Frage gestellt“, hebt Machnig hervor, und fügt hinzu: „Studierende waren noch nie so reich an Berufserfahrung wie heute. Trotzdem erhalten sie von Unternehmen nur schlecht entlohnte Praktika nach erfolgreichem Universitätsabschluss; Deutschland ist zudem das einzige Land in Europa, in dem die Arbeiter in den letzten acht Jahren Reallohnverluste hinnehmen mussten; und auch auf dem Leiharbeitermarkt muss wieder Recht und Gerechtigkeit herrschen“. All dies führe bei der deutschen Mittelschicht zu einer weitverbreiteten Angst ihren Status zu verlieren, erklärt Machnig. Deshalb müsse sich die SPD wieder unbedingt auf ihre sozialdemokratischen Werte besinnen, um die richtigen Antworten auf die heutigen gesellschaftlichen Probleme zu geben.



Unter den aufmerksamen Gästen waren auch Alexandra Kassen und Norbert Burger

Um die SPD für potentielle Mitglieder wieder attraktiver zu gestalten, schlägt Meyer die Öffnung nach außen vor. Zum Beispiel durch temporäre Mitgliedschaften, Vorwahlen oder die Mitarbeit von Nichtmitgliedern an unterschiedlichen Themen, an denen auch außerparteiliche Experten teilnehmen können und sollen. Hierzu nimmt er die Ortsvereine in die Verantwortung. Diese müssten sich öffnen und dafür Sorge tragen, dass sie zu Werkstätten werden, an denen regional bedeutsame Themen erarbeitet werden. Auf die Publikumsfrage hin, wie die Ortsvereine dies genau ausgestalten sollen, antwortet Machnig: „Diese Fragen müssen vor Ort geklärt werden, da die regionalen Unterschiede einfach zu groß sind. Die Vorstellung, dass die Ideen wie Manna vom Himmel fallen, ist aber

falsch!“



Von der Führungsspitze der SPD erwartet Machnig, dass sie sich breiter aufstellt, indem bestimmte Themen mit einzelnen Personen besetzt werden, wie es beispielsweise beim Kompetenzteam von Steinmeier bei der letzten Bundestagswahl der Fall war. Hinzu kommt, dass die „SPD sich im Umgang mit den Medien wieder professionalisieren muss“, unterstreicht Machnig, „denn die Wahrheit ist, dass wir in einer *medialen* Demokratie leben.“



Auf die Frage von Martin Dörmann, was die SPD unternehmen muss, um im Fünf-Parteien-System mehrheits- und bündnisfähig zu sein, fordert Machnig innerparteiliche Richtungsdebatten und eine klare politische Identität. Nur so grenze man sich von den anderen Parteien ab. So werde die SPD wieder zu einer echten unterscheidbaren Alternative für die Wähler. Weiterhin fordert Meyer

von der SPD-Spitze eine glaubhafte Verkörperung dieser Politik, weil Menschen die Wahlprogramme nicht mehr lesen. „Da die Opposition nicht gewählt wird, sondern die Regierung abgewählt, brauchen wir eine intelligente Oppositionsarbeit“, so Machnig. „Die SPD muss fähig sein, bei Regierungsübernahme sofort konzeptionell eine Regierung zu führen.“

Was das Verhältnis zu Linken und Grünen angeht, so müsse sich die SPD aus sich selbst heraus definieren und nicht in Abgrenzung oder Nähe zu diesen Parteien. Die SPD sollte nur dann bereit sein, mit den Linken zu koalieren, wenn diese hierzu inhaltlich und personell fähig sind. Dazu gehöre auch die Forderung an die Grünen, endlich Position zu aktuellen Themen zu beziehen, wie beispielsweise deren Verhältnis zur CDU/CSU nach dem schwarz-gelben Ausstieg aus dem Atomausstieg. Momentan hielten sich die Grünen zurück, um niemanden auf die Füße zu treten. Machnig warnt die Grünen: „Everybody's Darling kann auch ganz schnell everybody's Arschloch sein!“

Soviel sei nach einem Jahr „Nichtregierungskoalition“ im Bund für jeden, der eine gerechte und langfristig orientierte Politik will, klar: „Ohne eine Regierungsbeteiligung der SPD geht es nicht!“

Der Artikel erschien in der Berlin Depesche 61 (Oktober 2010)